

„Noch mal leben“ befasst sich mit dem Sterben

Lebensreifeprüfung

Wer ins Hospiz kommt, weiß, dass seine Tage gezählt sind. Meist bleibt nicht viel Zeit, um Bilanz zu ziehen, Frieden mit sich und Anderen zu schließen, dem Tod ins Auge zu blicken. Um das Davor und Danach geht es in einer Ausstellung von Hospiz-Team und Hospizakademie in Nürnberg; ausdrucksstarke Schwarz-Weiß-Fotografien und sensible Porträts erzählen von Menschen, die kurz vor und nach ihrem Tod fotografiert wurden. Journalistin Beate Lakotta und Fotograf Walter Schels haben dafür Sterbende in zwei Hospizen in Hamburg und Berlin begleitet und das Lebensende mit ihren Arbeiten auf ihre ganz eigene Weise interpretiert.

„Für mich ist die zeitige Auseinandersetzung mit dem Tod sehr wichtig“, sagt Hospizbegleiterin Marion Langfritz, „Angst und Scheu sollten nicht die persönliche Auseinandersetzung blockieren.“ Die gelernte Krankenschwester führt Gruppen durch die Ausstellung und rät bei der Betrachtung der Bilder, zuerst die Augen des Porträtierten auf sich wirken zu lassen. „Es ist spannend, wie viel wir in den Gesichtern der Menschen lesen können“, sagt die 45-Jährige.

Da gibt es fragende, ängstliche und besorgte Blicke ebenso wie hoffnungsvolle und in sich ruhende.

„Heiner Schmitz hatte schon immer Sinn für Situationskomik“, heißt es im Begleitbuch zur Ausstellung. Darin wird er beschrieben

als jemand, der darauf wartet, dass ein schnell wachsender Hirntumor sein „Betriebssystem“ abschaltet, wie der 53-Jährige sagt. Der quirliche Freiberufler aus der Werbebranche, der für jeden einen flotten Spruch auf den Lippen hat, tut sich schwer, den nahenden Tod zu akzeptieren. „Ich werde sterben!“, ruft er immer wieder verzweifelt. „Das ist mein einziges Thema in jeder Minute, in der ich alleine bin.“ Seine Freunde, die ihn besuchen, versuchen ihn aufzubauen, anstatt ihn los-, ihn gehen zu lassen. Kurz vor seinem Tod ist er ein einziges Häufchen Elend. „Mit Worten ist er nicht mehr zu trösten, aber es tut ihm gut, in den Arm genommen zu werden“, liest man in der Ausstellung. Bald darauf stirbt er.

Auch Edelgard Clavey wartet auf das Ende ihres Lebens, sehnt es förmlich herbei. „Ich habe mein Leben bekommen, ich musste es leben und gebe es wieder hin“, sagt sie, bevor sie stirbt. Alles hat sie vorbereitet: Die Bestattung ist bezahlt, das Testament geregelt. Ein volles und reiches Leben liegt hinter ihr, auch manches ungelebte Leben. Für sie ist der Tod eine



Bei Heiner Schmitz erkennt man ein leichtes Schmunzeln um die Mundwinkel, obwohl er sich mit dem eigenen Ende schwer tut.
Repro: Schwerdtfeger

„Lebensreifeprüfung“, die jeder Mensch für sich allein bestehen müsse. „Ich möchte so leise und grundbescheiden aus der Welt gehen, wie ich immer gelebt habe“, sagt die Frau, die mit 67 Jahren an einem Lungentumor stirbt.

Es sind ganz persönliche und anrührende Geschichten vom Leben und vom Tod, die die Ausstellung präsentiert; da geht es um Schicksale, die unter die Haut gehen und den Besucher mit dem eigenen Ende konfrontieren. Besonders das Leiden einer Mutter und ihres Sohnes zeigen auf dramatische Weise die Macht des Todes – mitten im Leben: Mit knapp vier Jahren wird beim kleinen Jannik ein seltener und schwer zu behandelnder Tumor im Kleinhirn entdeckt; gleichzeitig stellen die Ärzte bei der 29-jährigen Mutter Brustkrebs fest. Beide kämpfen – auch für den jüngeren Sohn und Bruder Niklas sowie für Vater Jens. „Egal, was passiert, ich werde auf keinen Fall vor Jannik sterben“, nimmt sich Silke Boehmfeld vor. Leben, solange ihr ältester Sohn lebt – das gibt der Mutter vorübergehend Kraft: Um 25 Tage überlebt sie den Sechsjährigen.

Beim Jungen sieht man deutlich die Erschöpfung, als er tot ist. Man sieht, wie er gekämpft hat – und zum Aufgeben gezwungen war. „Du musst dich nicht mehr quälen“, flüstert sein Vater ihm zum Schluss ins Ohr. „Du kannst gehen. Bitte geh.“ Er bettelt fast.

Insgesamt 26 Menschen sind in der Ausstellung zu sehen: Männer, Frauen und Kinder. „Es ist erstaunlich, wie friedlich und würdevoll sie alle am Ende aussehen“, sagt

Regine Rudert-Gehrke. Sie ist hauptamtliche Pfarrerin im Hospiz-Team und zuständig für die Trauerarbeit. In der Ausstellung ergeben sich immer wieder interessante Begegnungen, erzählt sie. Auch ihre ehrenamtliche Kollegin Marion Langfritz, die neben ihrem ambulanten Hospizdienst auf der Intensivstation arbeitet, lässt sich gerne be- und anrühren von den Menschen, die die Ausstellung aus oftmals ganz eigenen Beweggründen aufsuchen: Viele haben einen nah stehenden Menschen verloren oder sind in der Hospizarbeit tätig. „Es ist wichtig, dass man die Schicksale Anderer nicht zu nah an sich heran lässt“, sagt Langfritz. Wer sowohl Betroffene auf ihrem letzten Weg begleiten als auch die Angehörigen stützen will, müsse lernen, eigene Grenzen abzustecken.

Ulrike Schwerdtfeger



Sarg-Kunst – Kunst-Sarg: Mehr als zehn Künstler haben sich zur Foto-Ausstellung mit Sargformen und -oberflächen beschäftigt.
Foto: Schwerdtfeger

„Noch mal leben“ ist noch bis zum 3. August in den Ausstellungshallen des Loftwerkes Nürnberg (Ulmenstraße 52a) zu sehen (Eintritt 5 Euro, ermäßigt 2,50 Euro). Öffnungszeiten: montags, mittwochs, freitags und sonntags von 14 bis 18 Uhr.
Vortrags-Rahmenprogramm:
Montag, 16. Juli, 16 Uhr: Bestattungsarten, Rechte, Pflichten, Fristen im Trauerfall
Mittwoch, 18. Juli, 19 Uhr: „Was darf der Mensch noch wollen?“
Freitag, 27. Juli, 19 Uhr: „Trauer – eine Chance zum Leben“
Mittwoch, 1. August, 19 Uhr: „Die Kunst des Sterbens“
Weitere Informationen: www.noch-mal-leben-nuernberg.de